

1.1 Jacob Balde als Panegyriker des bayerischen Kurfürsten

Dass Jacob Balde (1604–1668)¹ einmal als „teutscher Horatius“² zum bedeutendsten Dichter am Hof des bayerischen Kurfürsten und, in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges, zu einem der wortgewaltigsten Streiter für die bayerische Sache werden würde, war dem Sohn eines habsburgischen Beamten im elsässischen Ensisheim bei seiner Geburt nicht in die Wiege gelegt. Balde hatte 1622, als er sich an der Jesuitenuniversität Ingolstadt zum Studium der Artes einschrieb, wohl eine Laufbahn als Jurist vor Augen. Das Fachstudium der Jurisprudenz, im Wintersemester 1623/24 aufgenommen, wurde, wie die Legende berichtet, schon im Frühjahr 1624 von einem denkwürdigen Ereignis unterbrochen: Eine missglückte nächtliche Serenade, die bei der umschwärmten Adressatin auf taube Ohren stieß, und der fromme Gesang aus dem nahegelegenen Nonnenkloster haben den verliebten Studiosus angeblich schlagartig seine Berufung zum Ordensleben erkennen lassen: *Cantatum satis est, frangito barbiton!*³ Was auch immer an dieser Geschichte Faktum, was Fiktion ist – Balde wurde noch im selben Jahr Jesuit.

Der Zwanzigjährige fand in der *Gesellschaft Jesu*, der er am 1. Juli 1624 in Landsberg am Lech beitrug, einen Orden, der ihm die Entfaltung seines dichterischen Talents in außergewöhnlicher Weise ermöglichte.⁴ Die ersten erhaltenen Werke, handschriftlich in einem Codex der bayerischen Staatsbibliothek⁵ überliefert, sind noch eng an Baldes Tätigkeit als Lehrer am

¹ Grundlegend zu Leben und Werk ist noch immer die 1868 zu Baldes 200. Todestag erschienene Biographie des Tölzer Pfarrers Georg Westermayer (1868/1998). Dieses Werk wurde von der neueren Forschung in vielen Punkten berichtigt; vgl. das Nachwort von Stroh in Westermayer (1868/1998), 3*–14* mit weiterer Literatur. Nach Westermayer hat sich noch Bach (1904) an eine umfangreichere Lebensbeschreibung gewagt, ohne freilich wesentlich Neues beisteuern zu können. Vgl. auch die Ergänzungen zu Westermayer bei Schmidt (1994).

² So eine bekannte Charakterisierung aus dem Mund Sigmund von Birkens. Baldes Ruhm gründete sich zu Lebzeiten v. a. auf seine 1643 erschienene Sammlung lyrischer Gedichte (*Lyrice*) in vier Büchern, die sich in die Nachfolge des Horaz stellt; vgl. Schäfer (1976), 109–260. Das etwas einseitige Interesse der Nachwelt an Baldes Lyrik geht wohl auf Johann Gottfried Herders *Terpsichore* (1795/1796) zurück; erst die jüngere Forschung hat das umfangreiche epische, satirische und dramatische Werk wieder verstärkt in den Blick genommen.

³ Zu dem in seiner historischen Authentizität umstrittenen Konversionserlebnis vgl. die Beiträge von Hess (1978), Stroh in Westermayer (1868/1998), 7*–11* und Schmidt (1994), 111–115.

⁴ Balde absolvierte zunächst eine zweijährige Noviziatszeit, bevor er am 2. Juli 1626 in München die einfachen Gelübde ablegte und zum *scholasticus approbatus* aufrückte. Die niederen Weihen empfing er am 20. Oktober 1626.

⁵ Vgl. BSB Clm 27271.

Münchner Jesuitengymnasium gebunden.⁶ Besonders die als *Regnum Poetarum* betitelte Sammlung zeigt Baldes virtuose Fähigkeit, sich die stilistischen Ausdrucksmittel augusteischer und nachklassischer Autoren wie Seneca, Statius, Juvenal und Claudian in zeitgeschichtlichen Dichtungen anzueignen.

Entstanden diese Werke im Kontext des Schulunterrichts, so weist Balde erstes publiziertes Gedicht – der 1628 veröffentlichte *Panegyricus Equestris* für den Augsburger Grafen Ott Heinrich Fugger – in ein poetisches Betätigungsfeld, das für den Elsässer Dichter bis ins höhere Alter Bedeutung haben sollte, nämlich die panegyrische Dichtung, die sich in der Regel an konkrete Ereignisse band. Mächtige, von Balde verehrte Gönner wie Tilly oder der Neuburger Pfalzgraf Philipp Wilhelm verlangten nämlich von Zeit zu Zeit nach Dichtungen, um wichtige private oder offizielle Ereignisse zu feiern. Balde kam diesen Ansinnen gerne nach, festigten sie doch ganz im Sinne der Ordensleitung die Beziehungen zu den hochgestellten Persönlichkeiten und boten zudem Gelegenheit, sein Talent weiter bekannt zu machen.

Es war dann auch eine panegyrische Gelegenheitsdichtung, die Balde mit seinem bedeutendsten Gönner, dem bayerischen Kurfürsten Maximilian I., zusammenbrachte, nämlich sein anlässlich der Hochzeit des Landesherrn mit der österreichischen Kaisertochter Maria Anna im Jahr 1635 verfasste *Epithalamion*. Maximilian lenkte von 1597 bis zu seinem Tod 1651 als Herzog (seit 1623 als Kurfürst) die Geschicke Bayerns. Kulturell bedeutete diese Epoche eine Glanzzeit, die auch von den Turbulenzen des hereinbrechenden Dreißigjährigen Krieges nur zeitweise überschattet wurde. Die kurfürstliche Hochzeit des Jahres 1635 war dabei sicherlich ein besonders herausragendes Ereignis, läutete sie doch eine – wenn auch nur kurzzeitige – Friedensepoche nach den Gräueln des Schwedenkriegs ein. Balde hatte sich mit früheren Dichtungen wie dem *Panegyricus* als Lobredner qualifiziert, und so übertrug ihm die Ordensleitung die Aufgabe, die anstehende Hochzeit mit einem Hexametergedicht im Stile Claudians zu feiern. Neben dieser umfangreichen Versdichtung lag 1635 außerdem ein gewaltiges biblisches Drama, *Nabuchodonosor*, aus der Feder des Jesuiten Andreas Brunner vor, auf das Balde im Schlussteil seiner Dichtung mit zahlreichen Anspielungen Bezug nimmt. An literarischen Festgaben mangelte es also nicht, als Maximilian und seine Braut am 12. August aus Wien kommend München erreichten und von den Repräsentanten der Stadt empfangen

⁶ Vgl. zuletzt die Teilpublikation Lukas/Stroh/Wiener (2012). – Der Dreiundzwanzigjährige unterrichtete im Schuljahr 1626/27 die Grammatikklasse (*Rudimenta*), im nächsten Jahr die Mittelstufe (*Humanitas* bzw. *Poesis*) und ab Februar 1628 Rhetorik, letztere vor der üblichen Zeit und gegen die Gepflogenheiten des Ordens – ein Beleg für die Wertschätzung, die man dem begabten jungen Lehrer damals schon entgegenbrachte.

wurden. Den Beifall des Kurfürsten muss Balde mit seinem *Epithalamion* erlangt haben, denn dieser förderte den Dichter seither und holte ihn wenige Jahre später als Historiographen an seinen Münchner Hof.⁷

In welcher kurzen Zeitspanne Balde sein Werk vollendete, lässt sich aus den wenigen konkreten Daten schließen (s. u. 19): Balde hatte sich seit 1630 in Ingolstadt zum Studium der Theologie aufgehalten und war erst Anfang des Jahres 1634 vor der Pest aus der Universitätsstadt ins halbwegs sichere München bzw. ins nahegelegene Ebersberg – über den genauen Aufenthaltsort kann bislang nur gemutmaßt werden – geflohen.⁸ Brunner war erst im Februar 1635 aus schwedischer Geiselschaft aus Augsburg nach München zurückgekehrt – begrüßt übrigens mit einer festlichen Ansprache seines Ordensbruders Balde. Der Tiroler Dichter hatte seinen *Nabuchodonosor*, der nur in den rahmenden Teilen konkrete Bezüge zur kurfürstlichen Hochzeit herstellt, zu großen Teilen wohl schon in Augsburg geschrieben und konnte das fertige Stück in den Frühsommermonaten im Münchner Gymnasium einstudieren. Baldes Dichtung, die zumindest im letzten Teil direkt von Brunners Stück abhängt, muss demnach in der kurzen Zeit zwischen spätestens Juni, als die Heiratspläne des Kurfürsten publik wurden, und August 1635 verfasst worden sein.

1.2 Maximilians Heirat im historischen Kontext

Baldes *Epithalamion* setzt eine Reihe von Details aus der politischen Vorgeschichte der Ereignisse von 1635 zum Verständnis voraus. Die Ereignisse vom Eintritt des Schwedenkönigs in das europäische Kriegsgeschehen bis zu dem vom Prager Frieden markierten Zäsur seien daher hier kurz überblickt.⁹

Mit dem Auftritt des Schwedenkönigs Gustav II. Adolf auf dem europäischen Kriegsschauplatz nahm das Kriegsgeschehen, das bis zu diesem Zeitpunkt die katholische Seite mit Kaiser Ferdinand II. an der Spitze der kaiserlichen und Herzog Maximilian von Bayern, seit 1623 Mitglied des Kurfürstenkollegiums, als oberstem Feldherrn der ligistischen Truppen dominiert hatte, eine entscheidende Wendung. Der „Löwe aus Mitternacht“ war im Juli 1630 auf Usedom gelandet, um seinen Glaubensgenossen gegen die katholische Übermacht zu Hilfe zu kommen und kämpfte in den beiden Jahren bis zu seinem Tod auf dem Schlachtfeld von Lützen um die Hegemonie im Reich.

⁷ Vgl. dazu jetzt Kagerer (2014).

⁸ Die bislang vorherrschende Ansicht, Balde habe sein Theologiestudium schon 1632 beendet, steht im Widerspruch zur Quellenlage; vgl. Weiß (2015).

⁹ Für eine eingehendere Behandlung der angesprochenen Themen sei generell auf die Biographie von Albrecht (1998) hingewiesen.

Nach dem Verlust Magdeburgs, das Tilly im Mai 1631 eingenommen hatte, sah Gustav Adolf die Zeit gekommen, seine Armeen nach Süden zu lenken. Der Kurfürst von Sachsen schloss sich den Schweden an. Tilly wurde in der Schlacht bei Breitenfeld im September 1631 von der protestantischen Streitmacht geschlagen: Die sächsischen Truppen eroberten Prag und Gustav Adolf nahm an Main und Rhein sein Winterquartier. Die Schweden kontrollierten binnen eines Jahres Nord- und Mitteldeutschland. Am 15. April 1632 überschritt Gustav Adolf bei Rain den Lech und öffnete seiner Armee den Weg nach Bayern. Johann von Aldringen und Johann T'Serclaes von Tilly, die Heerführer der katholischen Liga, stellten sich entgegen, wurden aber in der Schlacht schwer verwundet. Maximilian zog sich nach Ingolstadt zurück, wo Tilly am 30. April 1632 an den Folgen seiner Schlachtverletzungen starb. Maximilian wollte sich mit den im Norden stationierten Truppen Wallensteins zusammenschließen, von denen er sich Hilfe versprach, und spielte damit seine Residenzstadt in die Hände der Schweden. Am 17. Mai 1632 zog Gustav Adolf in Begleitung des Winterkönigs Friedrich von der Pfalz in München ein, bewahrte die Stadt aber gegen Zahlung einer gewaltigen Summe vor der Zerstörung und ließ sich, wie schon erwähnt, 44 Geiseln stellen, unter denen sich Baldes Ordenskollege Andreas Brunner befand.

In Wallenstein sah die katholische Seite ihre einzige Hoffnung. Nachdem er den Herzog von Friedland ohne Erfolg belagert hatte, musste Gustav Adolf unverrichteter Dinge von Nürnberg abziehen. Nach der Einnahme von Leipzig unterlag der kaiserliche Oberbefehlshaber allerdings im November 1632 bei Lützen den protestantischen Kontingenten. Doch hatten die Schweden in dieser Schlacht mit dem Tod Gustav Adolfs einen herben Verlust zu verkraften. Einstweilen wurden seine Aufgaben vom Reichskanzler Axel Oxenstierna übernommen.

Maximilian hielt sich während des Schwedischen Krieges fern von seiner Residenzstadt auf, zuletzt in Braunau am Inn. Sein Verhältnis zum Kaiser, der immer noch auf seinen Generalissimus Wallenstein setzte, war zeitweilig äußerst gespannt. Eine Änderung der Lage stellte sich erst ein, als Wallenstein damit begann, ohne kaiserlichen Auftrag Privatverhandlungen mit den Protestanten zu führen. Er versuchte, Kursachsen und Schweden zu trennen, konnte sich aber entgegen Oxenstiernas Drängen nicht dazu entschließen, offen gegen Kaiser und Liga zu rebellieren. In Wien verdichteten sich die Gerüchte über einen möglichen Abfall Wallensteins, und so ließ ihn Ferdinand am 25. Februar 1634 in Eger ermorden. Nach Wallensteins Tod wendete sich das Kriegsglück der kaiserlichen Armee: Zwar richtete sich Kursachsen erneut gegen Prag und Schweden gegen Landshut, das auch erobert wurde, doch konnte Kaiser Ferdinand II. im September 1634 bei Nördlingen die Schweden schlagen. Bernhard von

Weimar floh ins Elsass, der protestantische Heilbronner Bund löste sich auf.

Bayern war in den Wintermonaten 1634/1635 von der schwersten Pestwelle seit Jahrhunderten heimgesucht worden, die auch im Münchner Jesuitenkolleg viele Opfer forderte. Nach einem entbehrungsreichen Winter kamen im Frühjahr die Schwedengeiseln aus ihrer Augsburger Haft nach München zurück – ein Zeichen für die einsetzende politische Entspannung. Jacob Balde hielt, wie bereits erwähnt, eine vielbeachtete Rede zum Empfang der Geiseln.

Kaiser Ferdinand II. entschloss sich in dieser für ihn günstigen Lage, ernsthaft nach Möglichkeiten für einen Reichsfrieden zu suchen. Am Beginn dieser Stabilisierungsbemühungen stehen die sog. *Pirnaer Noteln*, ein Vorfriede mit dem Kurfürsten von Sachsen. Bayern brachte diese Übereinkunft die endgültige Verfügung über die Pfälzer Kur, die Maximilian eigentlich schon 1623 für seine Erfolge im böhmischen Krieg *ad personam* erhalten hatte. Am 30. Mai 1635 wurde dann der Prager Friede zwischen dem Kaiser und dem sächsischen Kurfürsten unterzeichnet; fast alle Reichsstände traten den Beschlüssen bei. Für Bayern hatte der Vertrag die Auflösung der katholischen Liga zur Folge, und damit verbunden einen schweren Konflikt um die Neuordnung der kaiserlichen Truppen im Reich. Es war das erklärte Ziel Ferdinands, die sächsischen Truppen in die Reichsarmee zu integrieren. Zu diesem Zweck war er bereit, Kurfürst Johann Georg von Sachsen als Generalkommandeur an die Spitze eines größeren Truppenteils zu stellen. Die verbleibenden drei Viertel der Armee standen unter dem Befehl des Königs von Ungarn „und wem es Ihre Ksl. Mt. nechst deroselbigen [Kgl. Würden] von ihrent- und des Hl. Reichs wegen gantz oder zum theil zu dirigiren albereit vertrawet hetten oder noch vertrauen würden, sein und bleiben.“¹⁰ Mit diesem Zusatz war Maximilian gemeint, der bei der Truppenzuteilung zumindest mit Kursachsen gleichgestellt werden wollte.

In der Folge betrieb jedoch der König von Ungarn und spätere Kaiser Ferdinand III. die systematische Entmachtung der Reichsfürsten. Er gestand Maximilian den Oberbefehl nur dann zu, wenn dieser beim Heer persönlich anwesend wäre. Ansonsten wollte er selbst über die Truppen verfügen. Faktisch folgte aus einer solchen Regelung, dass Maximilian seine Befehlsgewalt eingebüßt und die bisherige Stellung verloren hätte. Der Kaiser stand in der Heeresfrage zwischen seinem Sohn und seinem mächtigsten Fürsten. Der Konflikt um die Position Maximilians im Reich wartete in den Sommermonaten 1635 noch auf seine Lösung, als der bayeerische Kurfürst in Wien um die Hand seiner Nichte Maria Anna anhalten ließ.

¹⁰ Zitiert nach Albrecht (1998), 923.

1.3 Das Hochzeitsgeschehen nach den Quellen

Der Gang der Ereignisse des Jahres 1635 lässt sich anhand der Quellen gut nachverfolgen: Elisabeth Renata von Lothringen, mit Maximilian seit 1595 verheiratet, war am 8. Januar 1635 im Kloster Ranshofen bei Braunau gestorben. Der erhoffte Erbe war bis zuletzt ausgeblieben und eine erneute Heirat stellte für den bayerischen Fürsten eine dynastische Notwendigkeit dar. Der bereits 62 Jahre alte Witwer hatte seine Wahl rasch getroffen. Schon im Mai ließ er in Wien durch seine Diplomaten um die Hand der Kaisertochter Maria Anna anhalten, wie aus den *Annales Ferdinandei*, einer der wichtigsten zeitgenössischen historiographischen Quellen aus der Feder Franz Christoph von Khevenhillers, zu entnehmen ist:

Als die Churfürstin aus Bayern – eine gebohrne Hertzogin von Lothringen zeitliches Todes verblichen, und der Churfürst keine Kinder gehabt, als hat er sich *resolvirt*, wiederum zu der andern Ehe zu greiffen, und derothalben seinen geheimden Rath – Grafen von Wolckenstein, und auch geheimden Rath und *Vice-Cantzler*, D. Richel, nacher Wien geschickt, und um die Ertzhertzogin, *Maria Anna*, Werben lassen. (Khevenhiller [1726], XII Sp. 1775)

Die Verbindung des Wittelsbachers mit der Habsburgerin, die zu dieser Zeit gerade einmal 25 Jahre alt war, sorgte nicht allein aufgrund des Altersunterschieds für Aufsehen. Der enge Verwandtschaftsgrad machte im Vorfeld der Hochzeit einen päpstlichen Dispens notwendig: Die Mutter der Braut war eine Schwester Maximilians, Maria Anna also seine Nichte. Balde wird auf dieses Thema in seinem Gedicht dezent anspielen, wenn er in 362–364 Bavaria sagen lässt: *Mater | Olim nostra fuit: reddatur Filia nobis. | In fontem redeat sanguis. volet ipse redire.*

Welche politischen Absichten bei der Brautwahl die Hauptrolle spielten, stellt der Andechser Abt Maurus Friesenegger in seinem Tagebuch heraus:

Diese Heirat bewunderte ganz Europa, nachdem bekannt war, dass schon mehrere Jahre das größte Missverständnis zwischen den beiden Höfen obwaltete, wobei die bayerischen Gesandten sehr viel Unbilliges erdulden mussten, und sich in ganz Österreich ... niemand getraute, auf den bayerischen Hof gut zu sprechen. Allein diese Entzweiung wurde durch eben diese Hochzeit ganz beigelegt. (Mathäser [1996], 96)

Maximilians Werbung hatte also neben dem dynastischen Aspekt das Ziel, die oben geschilderten Zerwürfnisse zwischen Wien und München wegen

der sich anbahnenden Entmachtung des bayerischen Kurfürsten abzumildern, auch wenn der Versuch letztlich ohne Erfolg blieb.¹¹

Während in Wien noch verhandelt wurde, kehrte Maximilian zusammen mit seinem Hofstaat nach dreijähriger Abwesenheit aus Braunau in die Residenzstadt München zurück. Man einigte sich auf die einzelnen Punkte des Ehekontrakts und der Kurfürst brach Anfang Juli nach Wien auf. Die nachfolgenden Ereignisse bis zur Rückkehr nach München, die für das letzte Drittel von Baldes *Epithalamion* relevant sind, lassen sich anhand der Quellen¹² recht genau rekonstruieren:

7. Juli: Maximilian bricht auf Inn und Donau per Schiff nach Wien auf, in seiner Begleitung sein Bruder Herzog Albrecht, 36 Adelige und ein kleines Komitat von Bediensteten.

14. Juli: Er erreicht Klosterneuburg und wird durch Erzherzog Leopold Wilhelm begrüßt.

15. Juli: Maximilian fährt mit dem Schiff weiter nach Wien und wird vom Kaiser, der ihm ans Donauufer entgegengekommen ist, in Empfang genommen. Hochzeit in der Wiener Augustinerkirche.

17. Juli: Unterzeichnung des Ehekontraktes.

18. Juli: Festliches Frühstück in Schloss Kaiserebersdorf und Wasserjagd in den Donauauen.

24. Juli: Auf diesen Tag ist die Festgabe der Wiener Akademie mit dem Zusatz *Cum primum novi coniuges in aula salutarentur* (fol. 1r) datiert.

¹¹ Ursprünglich hatte man beabsichtigt, die Streitpunkte bei den Hochzeitsfeierlichkeiten zu klären, allerdings wurde diese Gelegenheit dann doch nicht genutzt (Albrecht [1998], 928). Maximilian forderte aber während seines Aufenthalts in Wien eine offizielle Bestätigung der bayerischen Ansprüche im Reich. Dieter Albrecht wertet diese Forderung als „rigorose“ Gegenzug gegen alle Bemühungen des Königs von Ungarn, der aus dem Bewusstsein seiner langjährigen Unentbehrlichkeit für die kaiserliche Kriegsführung resultierte.“ (*loc. cit.*) Und weiter: „Um seiner Forderung Nachdruck zu verleihen, verließ er bald darauf Wien und seinen neuen Schwiegervater, ohne dem Prager Frieden beigetreten zu sein und ohne diesen in der Folge in Bayern und als Kreisausschreibender im Bayerischen Reichskreis zu publizieren.“ Die Hochzeitsreise markiert demnach also sogar einen Krisenpunkt in dem ohnehin gespannten Verhältnis zwischen Maximilian und Ferdinand II. – ganz im Kontrast zu der harmonisierenden Darstellung Baldes.

¹² Vgl. zum Folgenden insbesondere Khevenhiller [1726], XII Sp. 1775–1776, Adlzreiter ~ Vervaux (1663), XX cap. 44 = 359–360 und Stahleder [2005], 486.